

Rede von Martin Schmidt zur Eröffnung der Ausstellung „Viermal Leben – Jüdisches Schicksal in Blankenese“ in der Handelskammer Hamburg am Donnerstag, 20. Januar 2005

Sehr geehrter Herr Schües, sehr geehrter Herr Professor Lahnstein, meine Damen und Herren,

es ist für uns eine große Freude, dass wir mit der Ausstellung von Blankenese nach Hamburg gekommen sind, und ausgerechnet in die Handelskammer. Das ist eine beiderseitige Bewegung.

Blankenese kommt in die Stadt, Blankenese gehört ja erst seit den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts zur preußischen Stadt Altona – vieles wie z.B. die Evangelische Kirchengemeinde - blieb lange auf die ältere Zugehörigkeit zur Drostei Pinneberg bezogen, und die ehemals dänische, seit Bismarck preußische Stadt Altona ist ja erst seit 1937 ein Teil Hamburgs. Der Weg in die Stadt ist die Umkehrung des Weges, den viele der Menschen, deren Schicksal wir erforscht haben, vom Ende des 19. Jahrhunderts bis weit ins 20. Jahrhundert gegangen sind. Nach Blankenese wie in viele andere Vororte zogen wohlhabende Hamburger (und tun es ja noch heute, wenn sie dort noch Platz finden), unter denen eben auch zahlreiche Juden oder Nachkommen von Juden waren. Julius Asch ist ein typisches Beispiel. Jetzt kehren viele Namen nach Hamburg zurück.

Es gab in der Hamburger Geschichte noch einen anderen Weg nach Blankenese. In den Tagen nach der so genannten Reichskristallnacht flohen jüdische Männer aus dem Grindelviertel nach Blankenese und hielten sich tagelang in den Wäldern zwischen Blankenese und Rissen auf, um der drohenden Verhaftung zu entgehen, die damals willkürlich stattfanden. Als die Gefahr vorbei war, kehrten sie nach einigen Tagen aus Blankenese zurück.

Die Handelskammer bleibt zwar räumlich wo sie ist, aber sie geht einen Schritt in die Mitte der Gesellschaft. Dass die Ham-

burger Handelskammer sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit beschäftigt, ist ja nichts ganz Neues. Sie hat z.B. sich vor wenigen Jahren intensiv für die Entschädigungszahlungen an ehemalige Zwangsarbeiter engagiert. Sie geht mit dieser Ausstellung einen weiteren Schritt. Darüber hat Herr Schües schon gesprochen.

Wir sind ein Verein, der einen umständlichen Namen hat („Verein zur Erforschung der Geschichte der Juden in Blankenese“), aber etwas ganz einfaches tut, wir betreiben Heimatkunde. Heimat gewinnt man ja nicht bloß, indem man sich am male- risch gelegenen Schifffahrtskanal namens Elbe erfreut und sich glaubt gegen Industrieansiedlungen am gegenüberliegenden Ufer wehren zu müssen, oder indem man die Gestalt schöner Häuser, von denen es in Blankenese ja so viele gibt, bewundert und – wie den Süllberg oder die Herrenhäuser – verteidigt, sondern auch indem man das Schicksal der Menschen kennen lernt, die in den Häusern gelebt haben. Es gehört einfach zur Heimatkunde, dass man weiß, welche schöne Villa am Stadtrand im Jahr 1942 ein „Judenhaus“ war.

Seltsam ist es, dass eine solche Ausstellung erst jetzt stattfindet, wo es doch vor fünfzig Jahren auch nicht zu früh gewesen wäre. Warum machen wir das erst jetzt und warum heute noch? Zum „erst jetzt“: Im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Le- gende hat die Erinnerung und das Erarbeiten der Erinnerung an die in der Nazizeit verfolgten Mitbürger in Deutschland nicht etwa 1968 begonnen, sondern – von der direkten Nachkriegs- zeit und später vereinzelt Ausnahmen abgesehen – erst in den frühen achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Ich erinnere daran, dass das Dokumentenhaus in Neuengamme erst 1981 eingeweiht wurde und die Debatte um das Aussehen des ehe- maligen KZs Neuengamme in Hamburg erst seit Mitte der 80er Jahre stattfand. Sie wird ja auch erst in diesem Jahr zu einem vorläufigen Abschluss geführt, wenn bis zum Jahrestag der Be- freiung am 4. Mai das Gelände neu gestaltet ist – freilich bleibt dann immer noch der Gefängnisneubau der 50er Jahre, dessen

Beseitigung die Bürgerschaft schon 1990 gefordert hat, als ein grober Klotz daneben.

In Hamburg ist seit den 80er Jahren von vielen Bürgerinnen und Bürgern der Stadt in Gruppen, Vereinen, Institutionen und auch von der gewählten Obrigkeit viel erarbeitet worden. Man wird in vielen Stadtteilen auf vielerlei Weise an die Vergangenheit erinnert. Im Vergleich etwa zu Eimsbüttel oder Ottensen, wo es schon seit Jahren eine jüdische Geschichte gibt, ist Blankenese spät dran. Aber anderswo ist auch gerade erst etwas in Gang gekommen oder wartet noch darauf. Es ist, wenn man noch etwas von lebenden Zeitzeugen erfahren will, auch allerhöchste Zeit.

Es bedurfte aber in jedem Dorf und jedem Stadtteil der meist zufälligen oft biographischen Anlässe. So auch hier: Einigen von uns, die sich im Jahr 2001 an der 700-Jahr-Feier des Ortes Blankenese freuten, fiel auf, dass das sich fröhlich feiernde Blankenese kaum eine Geschichte hatte, nicht die des 20. Jahrhunderts und schon gar nicht die dunkle Geschichte von 1933 bis 1945. Auf der anderen Seite gab es seit 1997 Bemühungen des Kreises um die kirchliche Seniorenakademie, den ehemaligen Blankeneser Probst Schmidpott und Herrn Helmut Kühn, um die Wiedergewinnung der Kenntnisse des jüdischen Lebens im Hamburger Westen. Und es gab Einzelkämpferinnen wie Gisela Dulon, die das Leben von Julius Asch rekonstruiert hat. Und so kamen einige Leute auf die Idee, das alles für Blankenese noch einmal gründlich anzugehen und gründeten einen Verein.

Unser Ziel war es nicht, noch einmal Hitler, von dem wir nicht wissen, ob er jemals in Blankenese war, zu besiegen, obwohl es immer noch gut ist, sich daran zu erinnern, dass er besiegt wurde.

Unser Ziel war es auch nicht, alle Blankeneser und jetzt alle Hamburger zu belehren, was sie denken sollen. Wir wollen nur Dinge zum Anschauen und zum Lesen bieten.

Die deutsche Gesellschaft kommt auch Jahrzehnte danach nicht los von dem, was in den zwölf Jahren der Barbarei geschah. Das ist auch richtig. Aber niemand kann heute festlegen wollen, **wie** die Menschen morgen die deutsche Geschichte sehen. Wir können und wollen aber dafür sorgen, dass sie sie sehen können.

In manchen Epochen der Nachkriegszeit diente die Beschäftigung mit der Nazi-Zeit dem Zweck, sich selbst endlich auf die richtige Seite der Geschichte zu stellen. Solche Gewissheiten können heute nicht mehr vermittelt werden.

Nein, genau genommen haben wir ein ganz einfaches Ziel: Endlich, ziemlich spät, aber nicht zu spät, müssen die Menschen aus Hamburgs Stadtteil Blankenese, die von den Nationalsozialisten verfolgt, verjagt, umgebracht wurden, in diesem Dorf, in diesem Stadtteil, in dieser Stadt geehrt werden. Das ist über 50 Jahre lang vergessen worden, auch von uns selbst. Es ist so ähnlich wie mit den Stolpersteinen, die der Kölner Künstler Gunter Demnig seit einigen Jahren auch in Hamburg verlegt. Sie hätten eigentlich viele Jahre früher kommen müssen, aber jetzt ist es auch noch sehr richtig.

Unsere Ausstellung und die Veranstaltungen, die es im Rahmen der Ausstellung gegeben hat, haben in Blankenese ein zahlreiches, freundliches und interessiertes Publikum gefunden. Vielleicht blieben die, die von dieser Vergangenheit nichts wissen und das Thema für erledigt halten wollen, einfach weg. Vielleicht gibt es aber auch schon lange eine political correctness in diesen Fragen, die man vorsichtshalber nicht verletzt. Aber dann gab es doch eine kontroverse Debatte, und zwar im Kontext dessen, dass die Evangelische Kirchengemeinde ihre eigene Vergangenheit erforscht hat. Sie musste dabei feststellen, dass die Hitlerei auch in Blankenese zwar bestimmt nicht den Segen Gottes hatte, ihn aber von seinen irdischen Würdenträgern reichlich zugesprochen bekam. Das Eingeständnis dieser Tatsachen und des kirchlich praktizierten Antisemitismus in einer offiziellen Erklärung des Kirchenvorstands im Herbst 2004 führte dazu, dass doch etwas von der bis dahin nie ge-

führten Diskussion über die Kirche im 3. Reich in Blankenese aufbrach.

Wir haben ein kleines Begleitprogramm organisiert. An vier Abenden haben Sie die Möglichkeit, mehr zu hören zu Leben und Werk der vier in der Ausstellung hauptsächlich dargestellten Personen. Ein Handzettel dazu liegt aus, auf der Internetseite steht alles genau da.

Dort finden Sie bald auch genauere Angaben zu den beiden Projekten, die wir in diesem Jahr in Blankenese durchführen wollen:

Im Mai und Juni soll im Gemeindehaus der Kirchengemeinde eine Kunstaussstellung mit Bildern von Harry Reuss-Löwenstein stattfinden, die den Auftakt bilden soll für einen Zyklus im Jahresabstand von insgesamt fünf oder sechs Kunstaussstellungen von jüdischen Malerinnen und Malern, die mit Blankenese zu tun hatten (Lore Feldberg-Eber, Annemarie Ladewig, Erich Grandeit, Gretchen Wohlwill, Kurt Löwengard, Clara Blumenfeld und Alma del Banco).

Und für den Herbst haben wir zusammen mit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Hamburgs „Kinder von Blankenese“ nach Blankenese eingeladen. Das sind Menschen, die als Kinder und Überlebende aus Konzentrationslagern in den Jahren von 1946 bis 1948 im „Warburg Children Health Home“ am Kösterberg in Blankenese gelebt haben, bis sie nach Israel ausgewandert sind. Wir erwarten Ende September einen Besuch einer Gruppe dieser Blankeneser von vor fast sechzig Jahren.

Es bleiben zwei Dinge zu sagen:

1. Die in der Ausstellung verzeichneten Daten und Fakten sind von uns mit aller uns verfügbaren Sorgfalt erarbeitet, aber mit Sicherheit noch nicht alle richtig und vollständig. Wir bitten ausdrücklich um Korrekturen und Ergänzungen, wo es nötig ist.

2. Auch an dieser Stelle will ich mich bei den vielen vielen Menschen, Gruppen und Institutionen bedanken, die uns geholfen haben. Ich kann nicht alle aufzählen, Sie finden in der Ausstellung und auf unserer Internetseite eine Sponsorenliste. Die zahlreichen Helfer bei der Erforschung der Geschichte finden

Sie im Gedenkbuch genannt. Ausdrücklich nennen muss ich diejenigen, die den Raum für die Ausstellung zur Verfügung gestellt haben, im Vorjahr die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Blankenese, jetzt die Handelskammer Hamburg. Dafür möchte ich an dieser Stelle Ihnen, Herr Schües, noch einmal herzlichen Dank sagen. Und schließlich Katrin Silva, die uns unsere Internet-Seite (leicht auffindbar unter viermalleben.de) gestaltet hat. Ich hoffe, die Ausstellung enttäuscht Sie nicht.